

glühenden Bekenntnisse ist vorüber. Die Lebensbeschreibung wird eine Werkbeschreibung sein, und das Leben spielt nur noch die Rolle des schattenhaften Hintergrundes.“ „Die Subjektivität des Bekenntens hat einer Objektivität des Gestaltens Platz gemacht. Aber indem wir diesem Gestalten nachgehen, sind wir zugleich auf der Spur des Lebens.“ So formuliert das letzte Kapitel „Biographiel“, was der Leser schon selbst errahnt hat. Und dazwischen liegen hundert knappe Seiten — es wären mehr, viel mehr geworden, wenn der Verfasser uns hätte erzählen dürfen, wie er wollte! —, auf denen wir hören von Joseph Haas, nein, von seinem Werk. Von „Musik in Kammer und Haus“, von heiteren und frommen Weisen, von seinem „Lehrstück von der christlichen Liebe“, dem Elisabethatorium, von seiner „Rückkehr ins Jugendland“. Wir hören, wie er von Reger kam, und doch ein Eigener wurde. Wie er in der Romantik wurzelt, und doch in aufgelockerter Linie singt. Wie er tiefreligiöse Weihe und feinsten Humor zu einen weiß. Alles das und vieles andere wird gezeigt an seinem Werk. Und je mehr der Verfasser sich müht, beim „Werk“ zu bleiben, desto deutlicher treten die Züge des Menschen Haas hervor. Wie es wohl immer geht: wer sich vordrängen, bekannt machen will, der verschwindet; und wer sich unsichtbar machen will, der leuchtet auf durch sein Werk und wird ein Führer. Nicht bloß für seine Schüler, sondern auch für die andern, die an seinem Werk das Vertrauen wieder finden: hier ist einer, der im Heute steht und nach dem Gestern und nach dem Morgen ausschaut. Der als Vater den Sohn und als Lehrer den Schüler verstehen will. Denn das ist wohl das innerste Lebenswerk von Joseph Haas geworden: Führer zu sein in einer Wendezeit, Brücken zu schlagen nicht nur zwischen Stilen und Epochen, sondern auch zwischen Menschen. Und die, ach, so „autoritätslose“ Jugend folgt auf einmal willig einem Meister, weil sie spürt, daß er das „Generationenproblem“ nicht mit tiefgründigen Untersuchungen, sondern mit warmem menschlich-künstlerischen Verständnis lösen will, als Musiker und Mensch. Es wird wohl das sein, was auch in der „sachlichen“ neuen Jugend Gefühle der Freude und der Dankbarkeit

weckt, wenn sie den Namen Joseph Haas hört.

Georg Straßberger S. J.

Geschichte

Saint Grégoire de Nazianze et son temps. Hellenisme et Christianisme. Par E. Fleury. 8° (XII u. 382 S.) Paris 1930, Beauchesne.

Zum ersten Mal seit Ullmanns Versuch vor zwei Menschenaltern wird hier dem „Theologen“ im Dreigestirn der großen Kappadozier eine wissenschaftlich unterbaute Darstellung seines dramatisch bewegten Lebens gewidmet. Mit reicher Benützung des Autobiographischen in Gregors Predigten, Briefen und Gedichten und unter Heranziehung der gelehrten Forschung der letzten Jahrzehnte erstet ein geschichtlich und psychologisch treues Bild dieses nicht eben einfachen Charakters, der zeit lebens schwankt zwischen dem Drang zu kontemplativem Sichselbstausslöschen und dem Willen zu bestimmender kirchlicher Tätigkeit, zwischen zaghaft skrupulösem Mißtrauen gegen die eigenen reichen Anlagen und dem Glauben an Führerkräfte, die ihm doch nicht eigneten, zwischen anlagebedingten Menschlichkeiten, Eitelkeit, Empfindlichkeit, Überschwenglichkeit und den Außerrungen seines goldenen Wesenskernes, der in allem Kämpfen und Leiden, Wollen und Verzichten immer wieder leuchtend sich offenbart. Widerstrebend läßt Gregor sich vom Vater zum Priester, von Basilus zum Bischof weihen (aber Sasima, das kleine Nest, ist ihm doch wieder zu unbedeutend für seine Person!); widerstrebend läßt er sich auf Neu-Roms Patriarchenstuhl emportragen, um sich wenige Monate später verbittert und enttäuscht in die Heimat zurückzuziehen. Fleury wird der Vielfalt der Züge in seinem Helden gerecht. Und er weiß mit französischer Leichtigkeit den Stoff zu gestalten, ohne daß ein Roman daraus wird. Wenn man etwas vermißt, ist es die theologische Würdigung Gregors des „Theologen“ und, trotz des Kapitels „Hellenismus und Christentum“ oder gerade in ihm, eine eindringlichere Analyse des auch im Untertitel genannten Problems der Wechselbeziehungen vor allem nach der ideengeschichtlichen Seite. Aber was der

Verfasser beabsichtigte, den „Rhythmus einer griechischen Tragödie“ in diesem Leben fühlen zu lassen (s. Nachwort), das ist ihm gelungen.

A. Koch S. J.

Compendium historiae Ordinis Praedicatorum. Von Angelus Maria Walz O. Pr. gr. 8° (XIV u. 664 S.) Rom 1930, Herder. Brosch. L. 60.—; geb. L. 72.—

Ein Abriß der Geschichte des Dominikanerordens, von einem hervorragenden Professor der römischen Dominikaneruniversität wissenschaftlich aufgebaut. Eine siebenhundertjährige Ordensgeschichte zu schreiben, ist kein leichtes Stück. Zumal bei der demokratischen Verfassung und weltweiten Verbreitung des Dominikanerordens lassen sich schwer außerordentliche Einschnitte oder umwälzende Ereignisse der innern Geschichte oder einzigartig hervortretende Persönlichkeiten finden, um deren Namen als Mittelpunkt die geschichtliche Entwicklung sich gestaltet. Doch legte die Anlehnung an die allgemeine Kirchengeschichte die Einteilung in drei große Abschnitte nahe: Von der Gründung des hl. Dominikus bis an die Schwelle der Glaubenspaltung (1507); dann bis zur Auswirkung der Französischen Revolution (1804) und zuletzt die folgende Zeit bis 1929. Innerhalb dieser Zeiträume behandelt der Verfasser jeweils in großen Zügen die Gesamtentwicklung und den Fortschritt in den einzelnen Provinzen den Gang des innern Lebens in Verwaltung und religiöser Übung und endlich die Entfaltung der äußern Tätigkeit auf dem wissenschaftlichen, apostolischen und kirchenpolitischen Gebiet in Europa und in den Missionen. Dabei werden die Verdienste der großen Apostel, Lehrer und Heiligen des Ordens meist nur ganz kurz gestreift. Auch der zweite Orden der Frauen und der dritte, der seine Mitglieder teils zu gemeinschaftlichem Klosterleben vereinigt, teils in der Welt läßt, wird geschichtlich gewürdigt. So entrollt sich in großen Einzelgemälden ein gewaltiges Stück Kirchengeschichte vor den Augen des Lesers. Gemäß dem Zweck des Werkes, das nicht Festschrift, sondern Lehrbuch sein will, verzichtet der Verfasser auf die Sprache des Affekts, wirkt aber desto mehr durch die

Wucht und Fülle des anspruchslos dargebotenen Stoffes. Dadurch hat P. Walz ein Denkmal seines hochverdienten Ordens geschaffen, das sich Geschichtswerken anderer Orden würdig an die Seite stellt.

L. Koch S. J.

Weltgeschichte der neuesten Zeit, 1914—1930. Von Simon Widmann. 8° (266 S.) Münster 1930, Theissingsche Verlagsbuchhandlung. Geb. M. 8.50

Das Werk hat die Vorteile und Schwächen einer Geschichtsschreibung, die aus eigenem Erleben erwächst, ohne sich zu einer wirklich weltweiten Schau des Geschehens zu erheben. Die Ursprünglichkeit der persönlichen Anteilnahme, die Fülle interessanter Einzelheiten und ein urgerechter Wille zur Wahrheit müssen als kennzeichnend gelten. Weltgeschichte erlebte der Deutsche unserer Zeit als Feindschaft der Welt in einem grauenvollen Kriege und dann in einer Friedenszeit aufreibender Bedrückung. Wird Weltgeschichte so verstanden, dann kann eine gewisse Einseitigkeit der Darstellung nicht als Mangel bezeichnet werden. Weniger gern wird man die Unvollkommenheit der Sprache und die Schwächen des Drucksatzes übersehen.

W. Flösdorf S. J.

Die Jesuiten in Glogau. 8° (136 S.) Breslau 1926, Schlesische Volkszeitung. M. 3.50

Die Saganer Jesuiten und ihr Gymnasium. 8° (255 S.) Sagan 1928, Verlag des Saganer Gymnasiums.

Die Jesuiten in Schweidnitz. 8° (376 S.) Schweidnitz 1930, Bergland-Verlag. M. 6.—

Die Jesuiten in Brieg. 8° (VII u. 140 S.) Brieg 1931, Verlag H. Kubisch.

Die Jesuiten in Deutsch-Wartenberg. 8° (224 S.) Schweidnitz 1931, Bergland-Verlag. M. 4.—

Alles von Hermann Hoffmann.

Unter den Quellschriften zur schlesischen Kirchengeschichte nehmen die Veröffentlichungen des Breslauer Studienrates H. Hoffmann eine hervorragende Stellung ein. Als Schulmann und Religionslehrer widmet er sich besonders den Fragen des Unterrichtswesens und der Kirchenpolitik seines